

Wartburg, 14. November 2021.

Literarischer Gottesdienst.

Predigt. 1. Korinther 13.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, ein dunkles Bild. Aber die Liebe – die Liebe ist die größte. So endet das 13. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther; so endet das paulinische Hohelied der Liebe. Und von einem Ende, und von einem Ende aus will ich heute sprechen. Es ist November. Heute ist der 14. November 2021. Heute, vor 15 Jahren und zehn Tagen, am 4. November 2006, hat sich mein Freund Taareef das Leben genommen. Er war ein gläubiger Muslim, tief verankert in seinem Amin, und der erste Mensch, mit dem ich über meinen Glauben sprechen konnte, ohne verurteilt, ohne lächerlich gemacht zu werden; er war der erste Mensch, mit dem ich sprechen konnte, über diesen Glauben, in dem ich erzogen wurde, über diesen Glauben, den ich nicht verstand, und den ich bis heute nicht verstehe. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.

Ich erinnere mich an einen Dienstag, an dem wir uns begegnet sind. Ich erinnere mich: daran, wie er, morgens, vor dem Audimax stand, angelehnt an einem tiefen Fenster, weil es Oktober war in unserem ersten Semester. Ich erinnere mich: daran, wie die Falten der Alufolie das helle Licht über uns reflektierten, wie ein Gebirge in seiner rechten Hand. Ich erinnere mich an die Sanftheit und Farbe seiner Stimme, als er mir Lahmacun anbot, die seine Mutter am Vortag für ihn gemacht hatte. Ich erinnere mich an den glattgestrichenen Himmel, an diesem Dienstag, wie Zement. *Und wenn ich prophetisch reden könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.*

Wir sind uns begegnet, in einer Zeit, in der die meisten Menschen, die uns umgaben, Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften, an Progressivität durch Säkularisierung, an Max Webers Konzept der *Entzauberung der Welt*, an einen einfachen Fortschritt, an diese Zukunft glaubten. Ich habe mich immer für meinen Glauben geschämt. Ich wusste nie, wohin, wohin mit ihm. Wohin mit meinem Gott? Wohin mit seiner Schrift? Wohin mit den ganzen Versen? Wohin mit den

Kapiteln, wohin mit den Aposteln? Wohin mit meinem Christus, der für meine Sünden, der für meine gesammelten Sünden gestorben sein soll, wohin mit meinen gefalteten Fingern, wohin mit den ganzen Gebeten? Wohin mit den 21 Jahren, die Du gelebt hast? Wohin mit meinen Fragen? Nicht einmal meine engsten Freunde wussten damals, dass ich nicht nur Philosophie, sondern auch evangelische Theologie studierte. Tareef aber wusste es. Tareef konnte ich es erzählt. Tareef konnte ich meinen Glauben anvertrauen; weil ich ihn nicht verstehe. Er war der erste Freund, den ich *Bruder* nannte, und ich hoffe, dass auch ich ein Bruder für ihn war; ein Bruder, der versagt hat: der nicht genug Glauben hatte; nicht genug Hoffnung. Nicht genug Liebe. *Aber die Liebe – die Liebe ist die größte unter ihnen.* Und wir: *wir sehen jetzt, durch einen Spiegel; ein dunkles Bild.*

Es gibt vieles, was ich immer noch nicht über Tareefs Tod weiß. Es gibt so vieles, was ich mich immer noch nicht zu fragen traue. Aber was ich weiß, ist: dass ich eine späte Sonne gesehen habe, fixiert an diesem Himmel, an diesem leergeäumten Himmel über uns, eine Sonne, die sich weigerte, unterzugehen, am Tag, an dem sie ihn beerdigt haben. Was ich weiß, ist: dass es noch nicht Abend war. Was ich weiß, ist: dass ich in dieser Minute, in dieser gefalteten Minute nichts zu ihm sagen konnte; kein Gebet, keinen Psalm, den ich für ihn hätte singen können, kein *mein Gott, mein Gott*, kein *vergib mir*; kein *bitte vergib mir*, als ich dort vor seinem Grab stand, zwei Meter über ihm. Was ich weiß, ist: dass ich meine rechte Hand auf seinen Sarg gelegt habe, in seiner Moschee, zu der er mich immer mitnehmen wollte. Was ich weiß, ist: dass er mich mit zu seiner Moschee genommen hat. Ich erinnere mich an diese Nacht, in der ich die Nachricht von einem Freund über den MSN Messenger erhielt; heute, vor 15 Jahren und zehn Tagen, *als ich ein Kind war.*

Bin ich ein tönendes Erz?

Bin ich eine klingende Schelle?

Habe ich mit Menschenzungen gesprochen?

Hatte ich nicht genug Liebe?

Ich kannte nicht sein Geheimnis.

Ich habe keine Erkenntnis; alle Anzeichen habe ich nicht erkannt.

Ich kenne keine Gründe.

Aber ich habe ein silbernes Gebirge gesehen, Berge in Tareefs rechter Hand, die auch ich nicht versetzen konnte.

Es ist November. In einem anderen November, vor 87 Jahren und zehn Tagen, am Sonntag, den 4. November 1934 sagte Dietrich Bonhoeffer in seiner Predigt über den 1. Korinther 13 in London: *warum muss alles andere aufhören, und warum hört allein die Liebe nimmer auf? Weil allein in der Liebe der Mensch sich selbst aufgibt, seinen Willen gibt für den anderen, weil allein die Liebe nicht aus meinem eigenen Selbst kommt, sondern aus einem anderen Selbst; aus dem Selbst Gottes. Weil allein in der Liebe Gott selbst durch uns handelt – während in allem anderen wir selbst handeln; es sind unsere Gedanken, unsere Reden, unsere Erkenntnisse, aber es ist Gottes Liebe; es ist seine Liebe. Die Liebe ist so stark wie der Tod. Sie verlässt keinen, auch wenn sie von jedem verlassen wird; was von uns ist, muss aufhören, alles – aber was von Gott ist, das bleibt.*

So wäre ich nichts. So bin ich nichts. Ich habe keinen physischen Beweis für Tareefs Existenz. Kein Foto, keine Postkarte, keinen Brief in seiner Handschrift, kein Buch, das er mir geschenkt hätte, nur seinen Namen. Von meinem schwächer werdenden Gedächtnis und den Erinnerungen unserer Freunde abgesehen, gibt es nichts, das beweist, es gibt nichts, das beweisen könnte, dass wir einmal, vor so vielen Nächten, dieselbe Zeit und denselben Raum geteilt haben; dass wir einmal hier, dass wir einmal hier waren, auf dieser Erde, die wir beide nicht verstehen konnten, als Freunde, als Brüder zusammen. Ich habe aufgehört, die Stunden zu zählen, die uns trennen. Ich habe aufgehört, mir die Fragen zu stellen, vor denen ich immer noch Angst habe. Liebe *erträgt alles. Sie glaubt alles. Sie hofft alles. Die Liebe hört niemals auf.*

Vier Tage bevor Tareef sich das Leben während des Ramadans nahm, gab er mir das Buch zurück, das ich ihm ausgeliehen hatte, *Die Kunst des Liebens*, von Erich Fromm. Ich öffnete es am Abend, nach seiner Beerdigung. Ich stand vor meinem Regal, in meinem WG-Zimmer, und ich habe das Stück Papier gesehen, das auf den Boden fiel; ich habe das Stück Papier gesehen, das er aus einer Seite herausgerissen hatte, kaum größer als mein Daumen, ein Fetzen mit einem Ausrufezeichen darauf, mit einem blauen Kugelschreiber geschrieben, in seiner Handschrift, die ich immer wiedererkennen würde. Mein *Wissen ist Stückwerk. Und mein Reden ist Sütckwerk.*

Ich bin nie an Tareefs Grab gewesen. In der Moschee stand ich vor seinem Sarg während des Gebets, während der Himmel noch einmal glattgestrichen war wie Zement, und ich fragte mich, in welcher Form, in welcher Form und in welchem Zustand sie seinen Körper gefunden haben, in dieser Nacht. Es gibt immer noch so vieles, was ich über seinen Tod nicht weiß. Sein Tod war für mich so definitiv, so deutlich, dass ich mich nie gefragt habe, was und wer er jetzt, wer Tareef heute, 15 Jahre und zehn Tage danach sein würde. Aber ich wusste: als ich hier, als ich hier auf der Wartburg einen anderen Oktober, diesen Oktober verbracht habe, als ich nachts im Kaminzimmer des Hotels saß und noch einmal zu schreiben versuchte, als ich wieder nach draußen ging, um eine Zigarette zu rauchen, dort, unter Luthers Fenster, und unter der dunkelsten, unter dieser gebogenen Nacht, als ich hier war, wollte ich ihn zum ersten Mal nach seinem Tod wieder anrufen. Ich weiß: dass auch Tareef noch wach gewesen wäre. Ich weiß, dass ich zu ihm gesprochen hätte; so, wie ich nur zu ihm habe sprechen können. Ich weiß, dass ich gesagt hätte: *Bruder. Du fehlst mir. Lies mir eine Sure vor. Irgendeine Sure. Und ich gebe dir einen Vers aus meiner Bibel; ich gebe dir einen Vers, an den ich mich erinnern kann.* Aber ich sehe nur durch einen Spiegel; immer nur ein dunkles Bild.

Wo hört das prophetische Reden auf?

Wo wird das Zungenreden enden?

Wann wird das Vollkommene kommen, damit dieses Stückwerk, das immer nur Stückwerk ist, wie ein herausgerissenes Stück Papier aus einer leeren Seite, nicht mehr Stückwerk sein muss?

Ich bin immer noch das Kind, das ich vor 15 Jahren und zehn Tagen war; ich rede wie ein Kind. Ich denke wie ein Kind. Ich bin verlassen wie ein Kind. Und als Kind spreche ich hier über ein Ende.

In einem anderen November, vor 118 Jahren und sechs Tagen, am Sonntag, den 8. November 1903, schrieb Franz Kafka in einem Brief an seinen Freund Oskar Pollak: *verlassen sind wir doch wie verirrte Kinder im Walde. Wenn du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt du von den Schmerzen, die in mir sind, und was weiß ich von deinen? Und wenn ich mich vor dir niederwerfen würde, und weinen und erzählen, was wüßtest du von mir mehr als von der Hölle, wenn dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich? Schon darum sollten wir Menschen vor einander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehen wie vor dem Eingang zur Hölle.*

Es gibt so vieles, was ich immer noch nicht weiß.

Es gibt so vieles, was ich wissen muss.

Was ich weiß, ist: dass ich das Stück Papier verloren habe, das in dem Buch lag, dieses kleine Stück, das Tareef dort zurückgelassen hatte. Was ich weiß, ist: dass ich nie wissen werde, welche Stelle für ihn so wichtig war in Erich Fromms *Die Kunst des Liebens*, dass er dieses Stück Papier, dass er dieses blaue Ausrufezeichen auf sie legen musste. Was ich weiß, ist: ich habe den letzten Gegenstand verloren, den er berührt hat. Ich habe den einzigen physischen Beweis verloren, den ich von ihm hatte. An diesem Tag habe ich nach zehn Jahren zum ersten Mal wieder gebetet. Weil es einmal einen November gab. Weil es so vieles gibt, was ich Dir noch sagen will.

Wie: ich werde aufhören, mich für meinen Glauben zu schämen; ich werde aufhören, mich für meinen Glauben zu verurteilen, ich höre auf, mich für ihn lächerlich zu machen.

Wie: Bruder.

Warum ist es so schwer?

Wie: ich höre auf Dich. Ich höre immer noch Deine Stimme.

Wie: Bruder.

Warum ist es so schwer?

Wie: weil Gott Liebe sein muss, Liebe und nichts anderes, wird er Dich zu ihm gerufen haben.

Wie: Bruder.

Warum ist es so schwer?

Wie: weil die Liebe nicht aus unserem eigenen Selbst, sondern aus dem Selbst Gottes kommt, hast Du so viel ertragen.

Wie: Bruder.

Warum ist es so schwer?

Wie: von Gott kommen wir, und zu ihm kehren wir wieder zurück.

Wie: Bruder.

Warum ist es so schwer?

Wie: wenn ich Dich wieder sehen darf, wenn Gott es so will, wirst Du ein Gebirge in Deiner Hand halten.

Wie: Bruder.

Warum ist es so schwer?

Wie: ich werde vor Dir stehen, wie vor dem Eingang zur Hölle.

Wie: Bruder?

Warum ist es so schwer?

Wie: ich möchte genug Glauben haben für uns beide; ich will genug Hoffnung haben, für Dich, und genug Liebe für jeden Menschen.

Wie: Bruder.

Warum ist es so schwer?

Wie: warum muss alles andere aufhören?

Wie: ich habe keine Hände mehr, in die ich weinen kann.

Wie: jetzt erkenne ich stückweise. Dann, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin. Es ist immer noch November.

*Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Aber seine Liebe; seine Liebe ist die größte.*